

Gottesbeweise

Seminar SS04: Logik auf Abwegen

Fabian Graf
fabuni@uni-koblenz.de

Leitung: Jun.-Prof. Dr. Bernhard Beckert
Universität Koblenz-Landau
Institut für Informatik

Zusammenfassung Diese Arbeit gibt einen kurzen Überblick über verschiedene Arten der Beweisführung in Bezug auf eine Existenz Gottes. In einem ersten Teil wird besonders auf die drei klassischen Gottesbeweise, der ontologische, der kosmologische und der teleologische Gottesbeweis, eingegangen. Der zweite Teil befasst sich mit Kurt Gödels ontologischem Gottesbeweis.

1 Einführung

„Es liegt in der Natur des Menschen zu zweifeln und zu hinterfragen, nachzuforschen.“¹

Als Gottesbeweis bezeichnet man im Allgemeinen Versuche, die Existenz (eines) Gottes zu beweisen, bzw. Argumente für eine solche Existenz zu finden. [1][2]

Ein Gottesbeweis selbst ist abhängig von der Epoche, in der er aufgestellt wurde. So spielte ein Gottesbeweis in der Antike oder im christlichen Mittelalter für das Leben keine Rolle, da die Existenz eines Gottes, oder auch mehrerer Götter, in diesen Zeiten nie ernsthaft bezweifelt wurde. Die theoretischen Überlegungen sollten nur den eigentlichen Glauben stützen. Erst in der frühen Neuzeit² und in der deutschen Aufklärung³ nahm die Bedeutung der Gottesbeweise zu und wurde auch zu einer eigenständigen philosophischen Disziplin.

Während der Zeit entstanden die verschiedensten Arten von Gottesbeweise, zum Beispiel *moralisch* (Kapitel: 4.1), *ethnologisch*⁴ (Kapitel: 4.2), *ontologisch* (Kapitel:3.1), *kosmologisch*⁵ (Kapitel: 3.2) und *teleologisch* (Kapitel: 3.3) geführte Beweise.

Hier soll insbesondere auf die drei zuletzt genannten Beweisarten näher eingegangen werden, da diese am geeignetsten sind einen Einstieg in diese Thematik

¹ Zitat aus „Eine Zufällige Entscheidung“, Mike Clark.

² Beginnt mit der Reformation 1517 bis Ende des 18. Jahrhunderts. [1]

³ Entstand aus den Ereignissen der frühen Neuzeit und beschreibt die Epoche der europäischen Geistesgeschichte im 17. und 18. Jahrhundert.[1] Ein bekannter Vertreter war unter Anderen Immanuel Kant.

⁴ auch: historische

⁵ auch: kausale

zu vermitteln. Auch stellen die klassischen Gottesbeweise [2], wie sie häufig betitelt werden, die am häufigsten verwendeten Beweisarten dar. (Kapitel: 3).

In einem zweiten Abschnitt wird ein kurzer Einblick in andere Arten von Gottesbeweise gegeben (Kapitel: 4). Als besonderes Beispiel wird zum Schluss noch der ontologische Gottesbeweis von Kurt Gödel beschrieben (Kapitel: 5). Dieser wurde vor allem wegen seiner rein logischen Herangehensweise an den ontologischen Gottesbeweis ausgewählt.

2 Einführung: Argumente

Es gibt verschiedene Möglichkeiten einen logischen Beweis (oder Argument) zu führen, für das Verständnis dieser Arbeit ist ein Grundwissen über einen Beweis durch Deduktion und durch Induktion notwendig. Beide Verfahren sollen kurz vorgestellt werden.

2.1 Deduktive Argument

Ein Argument geht von einer oder mehreren Prämissen⁶ aus und schließt in einer Konklusio⁷. Beweise durch Deduktion erfolgen durch logisches Erschließen der Behauptung aus den Prämissen.[8, S.18]

Das folgende Argument ist deduktiv schlüssig:

Prämisse 1: Alle A sind B.	(Alle Menschen sind Zweibeiner.)
Prämisse 2: Alle B sind C.	(Alle Zweibeiner sind Lebewesen.)
Konklusio: Alle A sind C.	(Alle Menschen sind Lebewesen.)

In einem deduktiv schlüssigem Argument machen die Prämissen die Konklusio gewiss.⁸ [10, S.13]

2.2 Induktive Argument

Neben den deduktiven Argumenten gibt es aber auch solche, die nicht deduktiv schlüssig sind, deren Prämissen die Konklusio „stützen“ oder „bekräftigen“. Diese Argumente bezeichnet man als induktive Argumente⁹. Vereinfacht betrachtet sieht die Form eines induktiven Argumentes so aus: Weil alle A B sind und alle B C sind, sind auch alle A C. Der Haken liegt im „alle“. [8, S.19] Bei einem induktiven Argument muss dabei zwischen zwei Arten unterschieden werden, zum einen Argumente, deren Prämissen die Konklusio wahrscheinlicher machen [10, S.13]:

⁶ bereits anerkannte Voraussetzungen

⁷ Folgerung

⁸ auch als Analogieschluss bezeichnet.

⁹ hier: unvollständige induktive Argumente

Prämisse 1: 71% der Bayern sind katholisch.
 Prämisse 2: Müller ist ein Bayer.

 Konklusio: Müller ist katholisch.

Zum anderen Argumente bei denen eben dies nicht der Fall ist [10, S.14]:

Prämisse: Jeder von 100 in verschiedenen Teilen
 der Welt beobachtete Rabe ist schwarz.

 Konklusio: Alle Raben sind schwarz.

Hier macht die Prämisse die Konklusio nicht wahrscheinlicher. Denn bei einer Diskussion induktiver Argumente erläutert man diese Folgerung gewöhnlich so, dass sie etwas aussagt über alle Objekte (hier: Raben) zu jeder Zeit und an jedem Ort. Die Annahme, dass alle Raben zu aller Zeit schwarz sind, scheint weit über die Beweiskraft von der Prämisse hinauszugehen. Die Folgerung mag vielleicht dennoch wahr sein, aber die Prämisse macht die Folgerung in diesem Fall nicht wahrscheinlicher.[10, S.14]

3 Die drei klassischen Gottesbeweise

Die Einteilung der klassischen Gottesbeweise in drei grundlegende Beweisarten stammt von Immanuel Kant aus seiner Arbeit „Kritik der reinen Vernunft“ [7, S.261ff.]. Als die drei klassischen Gottesbeweise, sieht er den ontologischen, den kosmologischen und den teleologischen¹⁰ Gottesbeweis. Alle drei werden im Folgenden vorgestellt.

3.1 Der ontologische Gottesbeweis

Der ontologische¹¹ Gottesbeweis erzielte wohl die größte Wirkungsgeschichte unter den Gottesbeweisen. Es ist anzunehmen, dass seine Entstehung auf Anselm von Canterbury (1033-1109) und dessen Schrift „Proslogion“ zurückgeht [8, S.73]. Der ontologische Beweis geht dabei nicht von empirischen Fakten aus, sondern alleine vom Begriff Gottes¹² [2, S.5].

Beispiel: Anselm von Canterbury Für den folgenden Beweis diene [8, S.73ff.] als Quelle. Die Zitate selbst sind direkt daraus entnommen und stellen eine deutsche Übersetzung des damaligen Wortlauts Anselms dar.

Der Beweis Anselms ist, philosophisch gesprochen, ein analytischer Satz, d.h.: das Prädikat ist im Subjekt schon enthalten [8, S.75].

Anselm definiert in seinem Beweis Gott als etwas über dem nichts größeres gedacht werden kann:

¹⁰ auch als physikotheologisch bezeichnet [7, S.261].

¹¹ Ontologie: die Lehre vom Sein. (Knaur, Fremdwörterlexikon)

¹² Dieser wird im Zusammenhang mit den Gottesbeweisen meist im Sinne des (christlichen) Monotheismus als eine allmächtige, allwissende und allgütige Person verstanden [2, S.1].

„Und zwar glauben wir, dass Du etwas bist, über dem nichts Größeres gedacht werden kann.“

Dann beginnt er zu argumentieren, dass selbst ein Atheist eine Vorstellung von einem Wesen, über dem nichts größeres gedacht werden kann, in seinem Kopf hat, sobald er darauf angesprochen wird. Demnach muss Gott im Geiste aller existieren, auch wenn er nicht in real existiert.

„Gibt es also ein solches Wesen nicht, weil, der Tor in seinem Herzen gesprochen hat: ‘es ist kein Gott’? Aber sicherlich, wenn dieser Tor hört, was ich sagte: ‘etwas, über dem nichts Größeres gedacht werden kann.’, versteht er was er hört; und was er versteht ist in seinem Verstande, auch wenn er nicht einsieht, dass dies existiert.“

Nun kann man sich aber auch vorstellen, dass etwas das im Verstand existiert auch in der Wirklichkeit existent ist. Aber dann wäre das was allein im Verstand existiert weniger mächtig, als das was es tatsächlich gibt. Da nun aber Gott eben als etwas definiert wurde, über dem nichts größeres Gedacht werden kann, ergibt sich ein Widerspruch. Daraus würde dann folgen, dass Gott nicht allein im Geist existieren kann, sondern dass er real existiert.

„Und sicherlich kann ‘das, über dem Größeres nicht gedacht werden kann’, nicht im Verstande allein sein. Denn wenn es wenigstens im Verstande allein ist, kann gedacht werden, dass es auch in Wirklichkeit existiere - was größer ist. Wenn also ‘das, über dem Größeres nicht gedacht werden kann’, im Verstande allein ist, so ist eben ‘das, über dem Größeres nicht gedacht werden kann’, über dem Größeres gedacht werden kann. Das kann gewiss nicht sein. Es existiert also ohne Zweifel ‘etwas, über dem Größeres nicht gedacht werden kann’, sowohl im Verstande als auch in der Wirklichkeit.“

Damit wäre nach Anselm der Beweis für die Existenz Gottes erbracht.

Kritik Anselms Beweis wurde schon im Mittelalter von Thomas von Aquin gerügt, mit dem Schluss, dass der Beweis nur greifen würde, wenn Gott sich selbst zu beweisen versuche [8, S.74].

Auch lassen sich mit analogen Argumenten beliebige „vollkommene“ Objekte und Wesen beweisen [2, S.5](z.B.: das vollkommenste Bier). Dieses Einwand könnte eventuell dadurch entkräftet werden, dass Gott als Etwas in jeglicher Hinsicht vollkommene definiert ist und nicht nur in einer bestimmten Hinsicht [2, S.5].

Ein weiteres Gegenargument wäre, dass Existenz an sich keine Eigenschaft darstellt, sondern die Voraussetzung dafür, dass etwas Eigenschaften besitzen kann. Aber eben gerade die Existenz wird bei diesem Beweis als Definition verwendet [2, S.6] und [7, S.263ff.].

Bei aller Kritik muss aber auch beachtet werden, in welcher Zeit Anselm lebte und dass er selbst innerhalb eines selbstverständlich christlich-religiösen, ontotheologischen Hintergrunds dachte [8, S.75].

3.2 Der kosmologische Gottesbeweis

Der kosmologische Gottesbeweis, geht von der Tatsache aus, dass überhaupt irgendetwas etwas existiert [2, S.1], z.B. ein endlicher Gegenstand. Aus der Existenz dieses endlichen Gegenstandes, oder spezieller: eines komplexen physischen Universums wird auf die Existenz Gottes gefolgert.[10, S.154]

Unter diesem komplexen physischen Universum versteht Richard Swinburne „... ein Weltall, das aus vielen physischen Gegenständen besteht, deren Umfang, Gestalt, Masse usw. verschieden und nur entfernt natürlich sind; meist handelt es sich um unbelebte Gegenstände ohne Wahlmöglichkeit. Unser Universum materieller Gegenstände wie Milchstraßen, Sonnen, Planeten und Kieselsteinen am Strand ist demnach ein komplexes physisches Universum.“ [10, S.152]

Da unter anderem der Atheismus anscheinend mit der Existenz eines komplexen physischen Universums wie dem unsrigen logisch vereinbar ist, liegt die Annahme nahe, dass die Nicht-Existenz Gottes mit der Existenz des Universums logisch vereinbar ist. Damit stellt der kosmologische Gottesbeweis kein gutes deduktives Argument dar, vielmehr ist die Frage, ob es sich um ein gutes induktives Argument handelt.[10, S.156]

Beispiel: Thomas von Aquin (1225-1274) stellt in seiner „Summa theologiae“ mit den „fünf Wegen“ verschiedene Argumente für eine Existenz Gottes auf. Dabei stellt sein „dritter Weg“ mit der Frage: „Wer ist die Ursache aller Ursachen?“ einen kosmologischen Beweis dar. Die entsprechende Stelle lautet ins Deutsche übersetzt:

„Dieser Weg geht vom Gedanken der Wirkursache aus. Wir stellen nämlich fest, dass es in der sichtbaren Welt, eine Über- und Unterordnung von Wirkursachen gibt; dabei ist es niemals festgestellt worden und ist auch nicht möglich, dass etwas seine eigene Wirk- oder Entstehungsursache ist. Denn dann müsste es sich selbst im Sein vorausgehen, und das ist unmöglich. Es ist aber ebenso unmöglich, in der Über- und Unterordnung von Wirkursachen ins Unendliche zu gehen, sowohl nach oben als nach unten. Denn in dieser Ordnung von Wirkursachen ist das Erste die Ursache des Mittleren und das Mittlere die Ursache des Letzten, ob nun viele Zwischenglieder sind oder nur eines. Mit der Ursache aber fällt auch die Wirkung. Gibt es also kein Erstes in dieser Ordnung, dann kann es auch kein Letztes oder Mittleres geben. Lassen wir die Reihe der Ursachen aber ins Unendliche gehen, dann kommen wir nie an eine erste Ursache, und so werden wir weder eine letzte Wirkung noch Mittel-Ursachen haben. Das widerspricht aber den offenbaren Tatsachen. Wir müssen also notwendig eine erste Wirk- oder Entstehungsursache annehmen: und die wird von allen ‘Gott’ genannt.“ [8, S.65ff.]

Man könnte diese Worte auch folgendermaßen „übersetzen“: [2, S.4]

Prämisse 1: Das Universum existiert.
 Prämisse 2: Alles, was es gibt, hat eine Ursache.
 Prämisse 3: Eine unendliche, immer weiter zurückreichende
 Kette von Ursachen ist nicht möglich.

Konklusio: Es muss eine erste Ursache geben,
 die ihre eigene Ursache ist.
 ⇒ „und die wird von allen ‘Gott’ genannt.“

Kritik (nach [2, S.4]) Das Argument scheint in sich selbst widersprüchlich, sagt doch die 2.Prämisse aus, dass alles eine Ursache haben muss, jedoch erbringt die Schlussfolgerung, dass es zumindest etwas geben muss, dass keine Ursache besitzt. Hier muss also angenommen werden, dass ‘Gott’, als erste Ursache, seine eigene Ursache ist. Diese These wird traditionell durch die Annahme untermauert, dass nur Gott, ein notwendiges Wesen ist.

Betrachtet man die 2.Prämisse genauer, bemerkt man, dass es bisher letztlich keine zwingende Begründung für diese Annahme geben kann. Das gleiche trifft auch auf die 3.Prämisse zu.

Letztlich wird hier höchstens bewiesen, dass es eine erste Ursache gibt. Daraus lässt sich aber noch lange nicht auf einen Gott als erste Ursache schließen. Denn bei der ersten Ursache könnte es sich z.B. auch um ein unpersönliches Prinzip handeln.

3.3 Der teleologische Gottesbeweis

Der teleologisch¹³ geführte Beweis geht von dem empirischen Fakt aus, dass das Universum, und damit auch unsere Welt, wohl geordnet ist [2, S.1]. Aus dieser beobachtbaren Zweckmäßigkeit der Welt schließt der Beweis auf einen weisen Urheber, dann von der absolut vollständigen Zweckmäßigkeit auf einen notwendigen Urheber und von diesem auf dessen Dasein [7, S.264].

Beispiele: An zwei klassischen Varianten dieses Beweises soll dies verdeutlicht werden. Beide Varianten stammen aus der Quelle [2, S.1].

1. Variante:

Prämisse 1: Die Existenz aller Maschinen geht darauf zurück, dass sie von intelligenten Wesen nach einem Plan erschaffen wurden.
 Prämisse 2: Das ganze Universum ähnelt einer Maschine, da es ebenfalls eine zweckhafte Struktur aufweist.

Konklusio: Die Existenz des Universums geht darauf zurück, dass es von intelligenten Wesen nach einem Plan geschaffen wurde.

2. Variante:

¹³ Teleologie: Lehre, dass die Entwicklung der Natur zweckmäßig und zielgerichtet sei. (Knauer Fremdwörterlexikon)

- Prämisse 1: Die Existenz aller Maschinen geht darauf zurück, dass sie von intelligenten Wesen nach einem Plan erschaffen wurden.
- Prämisse 2: In der Welt gibt es Dinge (Lebewesen, Organe, ...), die Maschinen insofern ähnlich sind, als dass sie ebenfalls eine zweckhafte Struktur aufweisen.
-
- Konklusio: Die Existenz dieser nicht vom Menschen gemachten zweckhaften Systeme geht darauf zurück, dass sie von intelligenten Wesen nach einem Plan geschaffen wurden.

Eine modernere Variante stellt folgende Schlussfolgerung dar. Auch diese wurde aus [2, S.3] entnommen.

moderne Variante:

- Prämisse 1: Das Universum ist so strukturiert, dass sich in ihm im Laufe der Zeit immer komplexere Dinge entwickelt haben bis hin zu den Lebewesen und am Ende dem Menschen.
- Prämisse 2: Dass dies möglich war, hängt u.a. an der Geschwindigkeit, mit der das Universum kurz nach dem Urknall expandierte. Wäre sie nur etwas geringer gewesen, wäre das Universum sehr schnell wieder in sich zusammengefallen.
- Prämisse 3: Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die Parameter, von denen die Entwicklung des Universums abhängt, solche Werte haben, dass die unter der 1.Prämisse angeführte Entwicklung möglich ist.
-
- Konklusio: Das Universum muss auf ein intelligentes Wesen zurückgehen, das die Dinge so eingerichtet hat, dass genau diese Entwicklung möglich war.

Kritik Kritisch zu bemerken wäre zur ersten klassischen Variante, dass eine gewisse Schwäche in der Analogie nicht von der Hand zu Weisen ist. Denn die Entscheidung, ob das Universum als Ganzes oder Lebewesen im Besonderen den von Menschen konstruierten Maschinen tatsächlich so ähnlich sind, dass man letztlich auf ähnliche Ursachen schließen kann, darf nicht so leicht getroffen werden. Denn immerhin gibt es zwischen den verschiedenen Arten von zweckhaften Systemen erhebliche Unterschiede [2, S.2].

Für die zweite klassische Variante kann auch eine alternative Erklärung für die Existenz natürlicher zweckhafter Systeme gebracht werden, nämlich die Evolution [2, S.2].

Beide Argumente zeigen im Endeffekt höchstens, dass die nicht vom Menschen erschaffenen zweckhaften Systeme von intelligenten Wesen erschaffen worden sind. Aber sie zeigen nicht das es sich hierbei um den, von der Religion definierten, Gott handelt [2, S.2].

Auch die moderne Variante lässt viele Kritikpunkte zu, zu wagen ist die aus ihr geschlossene Schlussfolgerung und auch die Prämissen sind zu unbestimmt. Z.B. auf welche Fakten stützt sich die Behauptung der Unwahrscheinlichkeit.

4 Weitere Arten von Gottesbeweise

Es gibt noch sehr viele weitere Herangehensweisen einer Argumentation für die Existenz (eines) Gottes, eine kleine Auswahl, soll hier kurz vorgestellt werden.

4.1 Der moralische Gottesbeweis

Findet sich unter anderem bei Immanuel Kant [7, S.295ff.], aber auch schon frühere Philosophen wie der Spanier Raymundus von Sabund haben sich mit dem moralischen Beweis auseinander gesetzt [9, S.42ff.]. So ist nach Raymundus der Mensch ein vernunftbegabtes Wesen. Da er sich jedoch selbst weder belohnen noch bestrafen kann, muss es jemanden geben, der höher ist als der Mensch und Belohnung und Strafe austeilt. Würde so eine Instanz nicht existieren, hätte das menschliche Leben keinen Sinn, da sich Gutes und Böses nicht ausgleichen würde [9, S.42ff.]. Oder, da der Mensch einen Sinn für Gut und Böse hat, muss es eine Instanz geben durch die dieser Sinn entstanden ist.

4.2 Der ethnologische Gottesbeweis

Schließt vom Vorkommen des Gottesglaubens bei so vielerlei verschiedenen Völkern zu den verschiedensten Zeiten auf die Existenz von Gott (Göttern). Diese Beweisart findet sich bereits bei Cicero. [8, S.85ff.]

4.3 Der mathematische Gottesbeweis

Bei dieser Art von Gottesbeweisen wird der Begriff „Gott“ auf eine mathematische Größe reduziert. Dabei bleibt unklar, was diese mathematische Größe mit dem Begriff „Gott“, wie er in der Religion gebraucht wird, gemein hat. Sehr problematisch ist auch, dass der Gültigkeitsbereich jeder mathematischen Theorie durch ihre Axiome definiert wird und deswegen nur Aussagen über Größen innerhalb dieses Gültigkeitsbereiches getroffen werden können. Jede mathematische Theorie stellt aber nur einen sehr kleinen Teil aller denkbaren Möglichkeiten dar und kann deshalb wegen ihrer begrenzten Reichweite über allumfassende Wesenheiten als Ganzes keine Aussagen machen.[1]

4.4 Der pantheistische Gottesbeweis

Beim Pantheismus wird das Universum gleichbedeutend mit Gott angesehen. Da das Universum existiert, existiert auch Gott, da beides das selbe ist. Bei dieser Beweisart, fällt der Aspekt Gottes als eine Person allerdings weg.[1]

5 Gödels Ontologischer Gottesbeweis

Gödels Ontologischer Gottesbeweis stellt einen Versuch dar aus axiomatisch formulierten, klassischen Annahmen, einen ontologischen Beweis zu führen. Die Arbeit stellt damit eine rein logische Untersuchung dar. [4] Gödel stützt sich dabei auf den von Leibniz¹⁴ geprägten Begriff „positiver“ und „negativer“ Eigenschaften.[3]

Gödel selbst wollte den Beweis nicht publizieren, da er fürchtete, dass er als eine Art Glaubensbekenntnis missverstanden werden könnte. Der auf den 10. Februar 1970 datierte Beweis fand sich in seinem Nachlass und bestand aus zwei Seiten in Gödels Handschrift.[4]

Die folgende Darstellung orientiert sich hauptsächlich an der Ausarbeitung des Beweises von André Fuhrmann, in seiner Arbeit „‘G’ für Gödel“ [4]¹⁵. Wo es sinnvoll erschien, wurde die Reihenfolge etwas umgestellt, auch wurde der Beweis in drei „Teilbeweise“ unterteilt:

1. Ein göttliches Wesen ist möglich. (siehe [5.1])
2. Es gibt höchstens ein göttliches Wesen. (siehe [5.2])
3. Es gibt genau ein göttliches Wesen. (siehe [5.3])

Der Beweis selbst, ist eine Erweiterung der Prädikatenlogik zweiter Stufe um einige Prinzipien und Regeln der Modallogik, welche die Begriffe der Notwendigkeit (einer Aussage) und der Positivität (einer Eigenschaft) betreffen. Diese sind wie folgt definiert: [4]

1. \Box - „es ist notwendig“: (N)
A ist genau dann *notwendig* ($\Box A$) in einer beliebigen möglichen Welt w , wenn A in allen möglichen Welten wahr ist.
2. \Diamond - „es ist möglich“: (M)
A ist genau dann *möglich* ($\Diamond A$) in einer beliebigen möglichen Welt w , wenn es mindestens eine mögliche Welt gibt, in der A wahr ist.
3. nach Modus Ponens ergibt sich das Modale Prinzip:

$$\text{aus } A \rightarrow B \text{ schlie\ss e } \Box A \rightarrow \Box B \quad (1)$$

Diese Regel (1) besagt, dass wenn es eine log. Tatsache ist, dass B wahr ist, wenn A wahr ist und A in jeder der möglichen Welten wahr ist, dann ist auch B in allen möglichen Welten wahr.

4. und äquivalent dazu:

$$\text{aus } A \rightarrow B \text{ schlie\ss e } \Diamond A \rightarrow \Diamond B \quad (2)$$

Die Äquivalenz folgt hier aus der Tatsache, dass $\Diamond A \leftrightarrow \neg\Box\neg A$ gilt.

¹⁴ Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716); deutscher Philosoph und Wissenschaftler, Mathematiker, Diplomat und Doktor des weltlichen und des Kirchenrechts.[1]

¹⁵ zusätzliche Quellen waren: [6],[3] und [5]

5. Modales Axiom:

$$\diamond \Box A \rightarrow \Box A \quad (3)$$

Erklärung: Angenommen A ist in unserer Welt (u) *möglicherweise notwendig* ($\diamond \Box A$), dann gibt es nach (M), mindestens eine mögliche Welt (z.B.: w), in der A *notwendig* wahr ist. Das bedeutet nach (N), dass A in allen möglichen Welten der Fall ist, und damit auch (nach (N)) in jeder beliebigen Welt *notwendig* ist. Auch in unserer Welt u . Somit folgt aus der *möglichen Notwendigkeit* eines Sachverhalts seine schlichte *Notwendigkeit*.

5.1 1. Teil: Ein göttliches Wesen ist möglich

In einem ersten Schritt werden drei Axiome¹⁶, eine Definition¹⁷ und ein Theorem¹⁸ aufgestellt, eine natürlichsprachliche „Übersetzung“ folgt jeweils unter den einzelnen Formeln:

- 1. Axiom:

$$(PX \wedge \Box \forall u(X(u) \rightarrow Y(u))) \rightarrow PY \quad (4)$$

Was eine positive Eigenschaft notwendig einschließt, ist selbst eine positive Eigenschaft.

- 2. Axiom:

$$PX \dot{\vee} P\neg X \quad (5)$$

Eine Eigenschaft ist entweder positiv oder negativ.

- 1. Definition: „göttlich“

$$G(u) \leftrightarrow \forall X(PX \rightarrow X(u)) \quad (6)$$

Etwas ist genau dann „göttlich“, wenn es alle positiven Eigenschaften besitzt.

- 3. Axiom:

$$PG \quad (7)$$

Göttlichkeit ist eine positive Eigenschaft.

- 1. Theorem:

$$PX \rightarrow \diamond \exists u(X(u)) \quad (8)$$

Positive Eigenschaften sind konsistent¹⁹.

¹⁶ ohne Beweis gültiger, allgemeiner Lehrsatz. (Knaur, Fremdwörterlexikon)

¹⁷ Begriffsbestimmung

¹⁸ auch: Satz

¹⁹ logisch widerspruchsfrei bzw. trifft möglicherweise in einem Beispiel zu.

Der Beweis zum 1.Theorem (8) soll an dieser Stelle nicht näher betrachtet werden. Eine genaue Beweisführung findet sich in Fuhrmanns Arbeit [4].

Da nach dem 3.Axiom (7) Göttlichkeit eine positive Eigenschaft darstellt, folgt unmittelbar aus dem 1.Theorem (8) der Satz:

- Korollar²⁰ zum 1. Theorem:

$$\text{aus (8) und (7) : } \diamond \exists u(G(u)) \tag{9}$$

Ein göttliches Wesen ist möglich.

Damit wäre der erste Teilbeweis erbracht.

5.2 2. Teil: Es gibt höchstens ein göttliches Wesen.

Während des zweiten Teilbeweises wird ein weiteres Axiom, eine zweite Definition und ein zweiter Satz aufgestellt:

- 4. Axiom:

$$PX \rightarrow \Box PX \tag{10}$$

Positive Eigenschaften sind notwendig positiv.

- 2. Definition: „wesentliche Eigenschaft“

$$X \text{ Ess } u \leftrightarrow X(u) \wedge \forall Y(Y(u) \rightarrow \Box \forall v(X(v) \rightarrow Y(v))) \tag{11}$$

Eine Eigenschaft X ist genau dann wesentliche Eigenschaft von u, wenn u ein X ist und alle anderen Eigenschaften von u daraus notwendig folgen.

Damit sind alle wesentlichen Eigenschaften auch notwendig äquivalent.

- 2. Theorem:

$$G(u) \rightarrow G \text{ Ess } u \tag{12}$$

Wenn u göttlich ist, dann ist Göttlichkeit eine wesentliche Eigenschaft von u.

Auch an dieser Stelle sei, für den Beweis des Satzes (12), auf die Arbeit Fuhrmanns [4] verwiesen.

Folgerungen aus dem 2.Theorem (12):

Es gelte folgende Annahme: $G(u)$, dann ist G eine wesentliche Eigenschaft von u. Nach (11) gilt dann, dass jede weitere Eigenschaft von u aus der Eigenschaft G folgt. Dies gilt auch für die Eigenschaft mit u selbst identisch zu sein ($u = _$). Wenn wir diese Eigenschaft ($u = _$) für Y im hinteren Teil von (11) einsetzen (also in $\forall Y(Y(u) \rightarrow \Box \forall v(G(v) \rightarrow Y(v)))$), erhalten wir

²⁰ Satz der aus einem Satz folgt.(Knauer, Fremdwörterlexikon)

$$u = u \rightarrow \Box \forall v (G(v) \rightarrow u = v)$$

Da $u = u$ immer wahr ist, haben wir aus $G(u)$ direkt auf $\forall v (G(v) \rightarrow u = v)$ geschlossen, wir erhalten den:

- Korollar zum 2. Theorem:

$$G(u) \rightarrow \Box \forall v (G(v) \rightarrow u = v) \quad (13)$$

Es gibt höchstens ein göttliches Wesen.

Somit wäre auch der zweite Teilbeweis erbracht.

5.3 3. Teil: Es gibt genau ein göttliches Wesen.

Für den Abschließenden Beweis wird ein weiteres Axiom, eine dritte Definition und ein dritter Satz benötigt. Desweiteren kommen in diesem Abschnitt die schon vorgestellten modalen „Regeln“ (1) und (3) zum Einsatz.

- 3. Definition: „notwendige Existenz“

$$E(u) \leftrightarrow \forall X (X \text{ Ess } u \rightarrow \Box \exists v (X(v))) \quad (14)$$

u existiert dann notwendigerweise, wenn alle wesentlichen Eigenschaften von u notwendig instantiiert sind.

- 5. Axiom:

$$PE \quad (15)$$

Notwendige Existenz ist eine positive Eigenschaft.

- 3. Theorem:

$$\Diamond \exists u (G(u)) \rightarrow \Box \exists u (G(u)) \quad (16)$$

Wenn die Existenz eines göttlichen Wesens möglich ist, dann ist sie auch notwendig.

Um das 3.Theorem (16) zu beweisen, beweisen wir zuerst einmal:

$$\exists u (G(u)) \rightarrow \Box \exists u (G(u)) \quad (a)$$

Dafür nehmen wir an, dass es ein v gibt das göttlich ist:

$$\exists v (G(v)) \quad (a^*)$$

Dann folgt aus der 1.Definition (6), dass v alle positiven Eigenschaften besitzt:

$$\forall X (PX \rightarrow X(v))$$

Nach dem 5.Axiom (15) existiert v dann auch notwendigerweise:

$$E(v)$$

Da die „notwendige Existenz“ nach Definition 3 (14) die wesentlichen Eigenschaften notwendig instantiiert, trifft dies auch auf v zu:

$$\forall Y(Y \text{ Ess } v \rightarrow \Box \exists u(Y(u))) \quad (\text{a}^{**})$$

Aus dem 2.Theorem (12) und der Annahme (a*), wissen wir, dass Göttlichkeit eine wesentliche Eigenschaft von v darstellt, diese wesentliche Eigenschaft ist nach (a**) aber auch instantiiert. Also gibt es auch ein u , welches eben diese Eigenschaft notwendig besitzt:

$$\Box \exists u(G(u))$$

Damit wäre (a) bewiesen.

Nun bleibt noch das eigentliche 3.Theorem (16) zu beweisen. Zur Wiederholung, nochmals die beiden modalen Regeln:

Modus Ponens - Modales Prinzip:

$$\text{aus } A \rightarrow B \text{ schlie\ss e } \Box A \rightarrow \Box B \quad (1)$$

Modales Axiom:

$$\Diamond \Box A \rightarrow \Box A \quad (3)$$

Aufgrund von (1) können wir aus (a) schließen, dass

$$\Diamond \exists u(G(u)) \rightarrow \Diamond \Box \exists u(G(u)) \quad (+)$$

Mit (3) schließen wir aus (a):

$$\Diamond \Box \exists u(G(u)) \rightarrow \Box \exists u(G(u)) \quad (++)$$

Aus (+) und (++) folgt dann aufgrund der Transitivität der Implikation das zu beweisende 3.Theorem (16).

Aus dem Korollar zum 1. Theorem (8), der besagt, dass ein göttliches Wesen möglich ist, und dem 3. Theorem (16) folgt direkt:

$$\Box(\exists u(G(u)))$$

In Verbindung mit dem Korollar zum 2. Theorem erhalten wir den

– Korollar zum 3. Theorem:

$$\Box(\exists u(G(u)) \wedge \forall v(G(v) \rightarrow u = v))$$

Es gibt notwendig genau ein göttliches Wesen.

Mit diesem letzten Schritt wäre also die Existenz *eines* göttlichen Wesens bewiesen.

6 Schlusswort

Argumente für die Existenz Gottes entfachen bei einem Zweifler kaum einen Gottesglauben. Die, die an Gott glauben nehmen logische Argumente, insofern sie sie verstehen, sicher dankend an. Doch jemand der nicht an einen Gott glaubt, den werden auch die besten logischen Argumente nicht vom Gegenteil überzeugen.

Stellt nun ein mit Hilfe der Logik geführter Gottesbeweis eine Logik auf Abwegen dar? Es ist hier wohl genau so, wie bei allen wissenschaftlichen Herangehensweisen, es kommt auf den Gebrauch der Ergebnisse an. Ein Gottesbeweis der als unumstößlich und unanfechtbar verkauft wird und bei dem die Verursacher keine anderen Argumente gelten lassen, gehört wohl zweifellos in den Bereich der unseriösen Veröffentlichungen. Doch gegen einen Beweis, der sich auf eine Diskussion einlässt, ist wohl auch hier nichts Einzuwenden.

Die Antwort auf diese Frage kann demnach meiner Meinung nach nur ‘Nein’ lauten. Die Logik stellt in diesem Fall vor allem ein starkes Mittel der Philosophie dar, um solchen Dingen, wie der Existenz Gottes, ein greifbares Bild zu verschaffen. Und gerade die Frage nach der Existenz eines allmächtigen Wesens, ist wohl eine der grundlegendsten Fragen und stellt ein noch lange nicht gelöstes Problem dar. Doch wie ich schon am Anfang zitierte:

„Es liegt in der Natur des Menschen zu zweifeln und zu hinterfragen, nachzuforschen.“²¹

Und so wird wohl auch in der Frage nach der Existenz eines Schöpfers aller Dinge, die Logik auch in der Zukunft noch eine notwendige Rolle einnehmen.

Literatur

1. *Wikipedia - Gottesbeweis*. 2004. <http://de.wikipedia.org/wiki/Gottesbeweis>.
2. Ansgar Beckermann. *Gottesbeweise - Argumente für die Existenz Gottes*. Universität Bielefeld, Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie, Abteilung Philosophie, Postfach 100131, 33501 Bielefeld, 2004. http://www.uni-bielefeld.de/philosophie/personen/beckermann/gottesbeweise_v2.pdf.
3. Hartmud Dietz. *Neuer Physiologus - Gottesbeweis*. 1997. <http://www.physiologus.de/gottesbew.htm>.
4. André Fuhrmann. ‘G’ für Gödel - Kurt Gödels Axiomatische Theologie. In W.Spohn and E.Olsson, editors, *Logik in der Philosophie*. P. Schroeder-Heister, 2001.
5. Wilhelm K. Essler. Gödels Beweis. In Friedo Ricken, editor, *Klassische Gottesbeweise in der Sicht der gegenwärtigen Logik und Wissenschaftstheorie*, volume 4 of *Münchener philosophische Studien. Neue Folge*, pages 140–152, Stuttgart, 1991. W. Kohlhammer GmbH.
6. Kurt Gödel. Ontological Proof. In Warren Goldfarb Charles Parsons Solomon Feferman, John W. Dawson Jr. and Robert N. Solovay, editors, *Unpublished Essays and Letters.*, volume 3 of *Collected Works*, pages 403–404, Oxford, 1995. Oxford University Press.

²¹ Zitat aus „Eine Zufällige Entscheidung“, Mike Clark.

7. Otfried Höffe. *Kants Kritik der reinen Vernunft*. C.H. Beck oHG, München, 2004.
8. Reinhard Löw. *Die neuen Gottesbeweise*. Pattloch Verlag, Augsburg, 1994.
9. Hans Schwarz. *Band I: Gott oder kein Gott?* Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen/Zürich, 1984.
10. Richard Swinburne. *Die Existenz Gottes*. Phillip Reclam jun., Stuttgart, 1987.
Original-Titel: The Existence of God.